

SALON KITTY

nach Motiven des gleichnamigen Romans von Peter Norden, erschienen im Lübbe-Verlag

Produktion: Cinema Seven Film, München
Coralta Cinematografica, Rom
Les Productions Fox Europa, Paris

Regie: Tinto Brass

Drehbuch: Ennio De Concini
Maria Pia Fusco
Tinto Brass

Kamera: Silvano Ippoliti

Musik: Fiorenzo Carpi

Ausstattung: Ken Adam

Verleih: CINERAMA

Die Rollen und ihre Darsteller

Wallenberg	Helmut Berger
Kitty	Ingrid Thulin
Margaret	Therese Ann Savoy
Hans	Bekim Femi
Biondo	John Steiner
Dino	Stefano Satta Flores
Rauss	Dan van Husen
Clift	John Ireland
Gloria	Alexandra Bogojevich
Susanne	Rosemarie Lindt
Marika	Paola Senatore
Helga	Sara Sperati
Herta Wallenberg	Tina Aumont
Hilde	Maria Michi
Wolff	Gianfranco Bullo
Frank	Tito Leduc
Gerarca	Giancarlo Badessi
General	Gigi Ballista
Vater von Margaret	Claus Rhule
Mutter von Margaret	Margherita Horowitz

Eine Information der Presseabteilung

der CINERAMA FILMGESELLSCHAFT MBH

Leopoldstr. 56a

8000 München 40

Tel.: 089 - 39 10 01

Der Inhalt

Deutschland - 1940. In der Reichshauptstadt Berlin feiert man den neuen Sieg im Krieg: Paris in deutscher Hand! Während man aber in der Öffentlichkeit leidenschaftlich die Sondermeldungen von der Westfront diskutiert, wird im SS-Führungskreis Heydrich ein pikanter Plan ausgeheckt, der sofort zur „Geheimen Reichssache“ deklariert wird. Es gilt, so lautet der Auftrag an Untergruppenführer Wallenberg, eine Abhörfalle für ausländische Diplomaten und eigene Führungskräfte zu schaffen - und zwar dort, wo jeder Mann gern ehrlich seine Hüllen fallen läßt und freimütig seine ureigene Meinung preisgibt: im Bett einer schönen Frau, spezieller gesagt, im Bordellbett.

Berlin - 1940. Untergruppenführer Wallenberg sieht in der Installierung eines erstklassigen Abhör-Bordells seine Aufstiegschance. Er wählt das „gutbürgerliche“ Etablissement in der Giesebrechtstraße 11 aus, das unter dem Namen „Salon Kitty“ in gehobenen Kreisen bestens renommiert ist. Kittys Einwilligung wird erpreßt.

Das Bordell konventionell wird nunmehr ein Bordell kriminell, wo die SS ihre Finger mit im Spiel hat. Der „Salon Kitty“ wird zu einer üppigen Lasterhöhle umgestaltet und mit 120 Abhörvorrichtungen ausgestattet. Was auch immer fortan die Gäste bei Ausübung ihrer intimen Bedürfnisse im „Salon Kitty“ von sich geben, wird jetzt eine Etage tiefer im Abhör-Keller per Kopfhörer kontrolliert und auf Schallplatten mitgeschnitten. Selbstverständlich mußte auch Kittys Leibgarde schöner Gunstgewerblerinnen ausgetauscht werden. Ein Sonderkommando ergebener BDM-Maiden, technisch geschult für diese Aufgabe, übernimmt mit dem Spitzel-Dienst die Lagerstätten der Lust. Über ihre Kunden und die Gespräche mit ihnen geben sie Protokolle ab. Daß sie selbst aber abgehört werden, wissen weder sie noch ihre Chefin Kitty.

Eine Lustspionin ist aufmüpfig: Margaret, im bourgeoisen Elternhaus mit nazistischen Idealen vollgestopft, beweist Wallenberg offiziell ihren blinden Gehorsam im zärtlichen Spiel mit seiner Frau. Was aber Wallenberg zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen kann, ist ihre amouröse Dienstuntauglichkeit: Margaret liebt nämlich einen zärtlichen Fliegerhauptmann, der ihr im Bett anvertraut, daß er Sabotage plant. Margaret meldet davon nichts - und dennoch wird er hingerichtet! Wieso? Margaret wird klar, daß jedes Flüstern Wallenberg zu Ohren kommt. Sie schwört Rache. Auch Kitty rafft sich auf aus ihrer mondänen Zuschauerrolle. Sie verschafft Margaret die Möglichkeit, Wallenberg in seinem Dekadenz-Appartement abzuhören. Und die sexuell hochbegabte kleine Staatsbürgerin legt eine ungeheure Verführungsszene hin, mit der sie Wallenberg vollends aus der Reserve lockt. Er gibt ihr seine intimen Kenntnisse tödlicher Intrigen innerhalb der SS-Führerclique preis - sein Todesurteil. Margaret liefert das Band ab. Wallenberg wird erschossen. Der „Salon Kitty“ fällt 1943 den Bomben zum Opfer. Damit findet der erste Abhörskandal einer Regierung sein Ende. Weitere folgten...

Der Staat als Zuhälter

„Salon Kitty“ - ein Bordell als Spionagenest im III. Reich

Neuerdings wird in manchen Filmen die Auffassung vertreten, die Grundhaltung von Diktaturen sei stark sexuell bestimmt. Pasolinis „120 Tage von Sodom“ etwa versetzt de Sades schreckliches Lustschloß in Mussolinis spätes Refugium „Saló“ (43-45) und versucht so, den Faschismus als pervers motivierten Unterdrückungsapparat zu zeigen. Liliana Cavani exerzierte im „Nachtportier“ die korrumpierende Macht eines diktatorischen Apparats vor anhand eines Mädchens, das als KZ-Opfer in masochistische Abhängigkeit von ihrem Peiniger gerät und dieses Hörigkeitsverhältnis später fortsetzt. Aber das sind schließlich sehr anfechtbare Deutungen und Übertragungen. Der Film „Salon Kitty“ gehört nicht in diese Nähe, denn das hat's tatsächlich gegeben: ein Bordell als „geheime Reichssache“ - der Staat als Zuhälter.

Von 1940 bis 1943 funktionierte in der Berliner Giesebrechtstraße 11 der „Salon Kitty“ in dieser Hinsicht perfekt. Die unmittelbare Nachbarschaft des Wohnsitzes von SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner lenkte von möglicherweise verräterischen Aktivitäten ab: es wurden immerhin 120 geheime Abhörvorrichtungen eingebaut. Im Keller des Hauses und später in der Meineke- und der Prinz-Albrecht-Straße liefen die Bettgespräche zum Abhören und Aufnehmen auf Wachsplatten ein - 25 000 davon lagern noch heute in Ostberlin. Über 1000 Gäste wurden so bespitzelt, und die Initiatoren, SS-Obergruppenführer Heydrich und sein intelligenter Mitarbeiter, Obersturmführer Schellenberg, sorgten dafür, daß auch die richtigen, für sie interessanten Leute dort eingeschleust wurden. Die Besucher des gehobenen Bürgertums wurden allmählich verdrängt durch hohe Nazi-Würdenträger und Diplomaten. Ein ehrgeiziger „Macher“, Untersturmführer Schwarz, achtete auf alle Einzelheiten.

Natürlich mußte das „Personal“ geschickt und verläßlich sein, deshalb agierten attraktive und sorgfältig geschulte Agentinnen als Klasse-Prostituierte. Nach jedem Bettgeflüster schrieben sie Protokolle. Daß sie gleichzeitig abgehört wurden, wußten weder sie noch ihre Chefin Kitty Schmidt. Durch Vergleiche zwischen Protokollen und Abhörergebnissen war nun auch eine perfekte Kontrolle der Mädchen gewährleistet. Ein wahrhaft perverser und bestürzender Plan, in dem die sonst eher kleinkarierten Bonzen Phantasie und Verwegenheit bewiesen. Schellenberg war's, der ja auch die Entführung des Herzogs und der Herzogin von Windsor beabsichtigt hatte und die Aktion gegen die Widerstandsorganisation „Rote Kapelle“ leitete, sich aber andererseits für den ständigen Draht nach London einsetzte.

Peter Nordens Roman „Salon Kitty“ erschien 1970 nach jahrelangen Recherchen. Seine Erkenntnisse wurden von Regisseur Tinto Brass jedoch nur in Teil-Aspekten verwertet. Brass ging es ausschließlich um diese Ungeheuerlichkeit, daß ein Staat Prostitution und Sexualität unmittelbar

in seine Dienste stellte - nicht etwa zur Entspannung von Staatsbesuchern, was ja eine nicht unübliche Gepflogenheit ist, die höchstens im herzigen Wien gebrochen wurde, wo man den indonesischen Präsidenten Sukarno weiland auf sein offizielles Begehren nach weiblicher Gesellschaft hin ebenso offiziell auf die vorzüglichen Bordelle der Stadt verwies.

Zur Nazizeit gab es übrigens in Wien ebenfalls einen „Salon Kitty“, dem eine Dame namens Kitty Schmidt vorstand. Er war jedoch nur Treffpunkt. Hier griff der Slogan nicht, der unter Berliner Kennern teils ahnungsvoll, teils scherzhaft umging: „Feind hört mit bei Kitty Schmidt!“ Tatsächlich fand ja damals in Berlin die erste Abhöraffaire der Welt statt. Inzwischen hat man von Skandalen in dieser Richtung gewiß etliches gehört. Der Film von Tinto Brass stellt aber besonders den Aspekt des Zuhältertums heraus, zu dem sich ein Staat bequemte. Er will die Atmosphäre von schwülem Sex, von raffinierter „Gehirnwäsche“ auf dem Umweg über die Sinne vorführen; die beruhigende und leichtsinnig stimmende Nestwärme des Puffs, in dem man „unter sich“ war, in dem maskulines Wohlbehagen gehätschelt wurde.

Die Ergebnisse so entfesselter Plaudereien auf dem Kopfkissen kamen zu den Personalakten. Sie führten zu verstärkter Beobachtung und konnten in der sich zuspitzenden Weltsituation tödliche Belastungen werden. Kitty Schmidt hat sich gegen die Abhör-Version immer gewehrt. Sie starb 1954. Die Namen ihrer „Mademoiselles Scandaleuses“ liegen beim Notar und dürfen erst 1990 bekanntgegeben werden. Für sie wird sich dann sicher niemand mehr interessieren. Der Skandal wird seine Hostessen überleben.

Im Jet zu Hause: Helmut Berger

Auf den ersten Blick sieht er fast ein wenig fad aus: zu schön, zu blond, zu glatt. Lauter Samt und Seide. Doch dieses Reklame-Gesicht trägt er wie eine Maske. Wer näher hinsieht, entdeckt den verrückten Kick im Auge, den gefährlichen Eigensinn um den Mund - ein Kerl, dem die individuelle Spontanität im Gesicht geschrieben steht!

Helmut Berger spielt gern Edelschurken und fiese Psychopathen. Er ist gern mystisch, dekadent und schockierend. Es freut ihn, daß er im Schlafrock wie in Uniform so herrlich pervers wirkt. An Karriere, Luxus, Geld und Publicity hat er sich längst gewöhnt, aber unverdrossen genießt er sich als Bürgerschreck.

Der Hotelierssohn aus Salzburg arbeitet im Grunde immer noch seine bürgerliche Herkunft auf und wundert sich entzückt: „Wie konnte ich bloß so anders werden?“ Ja, wie? - Es begann eher mittelmäßig: kein Primusglanz als Primaner, kein Doktorhut. Er besuchte eine Hotelfachschule und war Barmann in London. Jedenfalls fiel er auf und kannte bald die „richtigen“ Leute. Vor allem ruhte das Kennerauge Lucchino Viscontis, des schönheitsdurstigen Filmschöpfers, auf dem bildhübschen Blondem. 1966 durfte er eine Episode in Viscontis „Die Hexen“ spielen. 1967 ergatterte er schon eine Hauptrolle im Film „Die jungen Tiger“. 1968 war seine Sternstunde: Visconti gab ihm die Rolle des homosexuellen Industriellensohns in „Die Verdammten“. Die Krupps protestierten, die Reklame war groß und gratis.

Helmut Bergers größter Erfolg war wohl Vittorio de Sicas „Der Garten der Finci Contini“, für den es einen Berliner Goldenen Bären und einen Oscar gab. Bei seinem Meister spielte er „Ludwig II“, und in dessen Alterswerk „Gewalt und Leidenschaft“ spiegelt seine Rolle des zwielichtigen Bürgersohnes, den ein erotisches Vater-Sohn-Verhältnis an einen einsamen, kunst-sinnigen Mann bindet, autobiographisch Viscontis Gefühle für ihn.

Neue Chance jetzt: „Salon Kitty“ von Tinto Brass. Er mimt einen impotenten, homoerotischen SS-Lüstling, der ein Nazi-Bordell zum Aushorchen und Abhören der erlesenen Besucher organisiert. Solche schizophrenden Rollen schüttelt er glatt und spontan aus dem Ärmel. Auch privat arbeitet der schöne Helmut an seiner Legende des unersättlichen Genießers. Er ist im Jet zu Hause. Mit seiner Dolce-Vita-Clique führt er in aller Welt ein Leben wie im Film, mit dem Schwerpunkt Rom. Mal lieferte er in einer römischen Bar eine Prügelei mit Polizisten, die einen Farbigen verhaften wollten, mal war er in einen Rauschgiftprozeß verwickelt. Helmut: „Man muß alles mal ausprobieren.“

Erfolg und Erotik: Ingrid Thulin

1963 spielte sie in Ingmar Bergmans Film „Das Schweigen“ ihre berühmt-berüchtigte Selbstbefriedigungsszene - und entfachte überall auf der Welt einen Sturm der Entrüstung und einen Ansturm auf die Kinokassen. Balkenüberschriften klotzten: „Tabu gebrochen!“, „Gespräch mit einer Zynikerin“, und Vordrucke für Beschwerden an die Freiwillige Selbstkontrolle erschienen im deutschen Blätterwald. Als die Urheberin der Raserei gefragt wurde, wie die Darstellung denn auf sie selber wirke, sagte sie schlicht: „Ganz gut, obwohl ich etwas zu tief in den Kissen lag“. Ingrid Thulin hatte gesprochen - keine Zynikerin, sondern eine sinnliche und gesunde Frau, die zur Sexualität ein absolut entspanntes Verhältnis hat, wenn ihr auch die gebrochenen, etwas degoutanten Sex-Rollen besonders liegen.

In dem neuen Tinto-Brass-Film „Salon Kitty“ hat sie nun wieder einen Part nach Maß: Sie spielt die Bordellchefin Kitty, eine authentische Figur, die einst in Berlin einen Ruf wie Donnerhall genoß. Der Film zeigt die Spanne zwischen 1940 und 1943, als die Naziherren sich des Venus-Tempels bemächtigten, um die Gäste durch geschulte Agentinnen im zärtlichen Clinch aushorchen zu lassen. Ingrid Thulin darf ein paar tolle Szenen im Cabaret-Stil hinlegen und sich, verwegen in Strapsen, mit dem irritierenden Hauch von femme fatale präsentieren, für den sie eigentlich gar keine Requisiten braucht.

Denn das Sex-Symbol Thulin ist ja zugleich Spitzenschauspielerin und Vollfrau. Sie stammt aus einem schwedischen Nest namens Solleftea, wo im Sommer die Tage kein Ende nehmen und die Kinder im Winter auf Skiern zum Unterricht fahren. Als sie 15 war, zog die Familie nach Stockholm, und Ingrid vertauschte das Plätzchen an der Schreibmaschine bald mit einem Sprungbrett an der Königlichen Theaterschule, bekam kleine Bühnen- und Filmrollen als hübscher Irrwisch, langweilte sich schon fast ein bißchen. Dann kam Ingmar Bergman und leuchtete die komplizierten Möglichkeiten ihrer schauspielerischen Skala aus. Vor allem erkannte der Regisseur mit dem speziellen Gespür für weibliche Wirkungen, was dieses Mädchen mit dem zu großen Mund fern von aller Puppenschönheit für männeralarmierende Qualitäten besaß.

Siebenmal haben sie zusammen gedreht - und siebenmal gewonnen: mit „Wilde Erdbeeren“, „Am Anfang des Lebens“, „Das Gesicht“, „Wie in einem Spiegel“, „Das Schweigen“, „Die Stunde des Wolfs“ und „Der Ritus“.

Aber Ingrid Thulin, 1929 geboren, blickt inzwischen zurück auf 60 Theaterrollen und über 40 Filmrollen, darunter zum Beispiel Renais' „Der Krieg ist aus“ und Viscontis „Die Verdammten“, in dem Helmut Berger, ihr Partner in „Salon Kitty“, ebenfalls mitwirkte. Im Schocker „Der Ehekäfig“ sperrte sie unlängst ihren Ex-Ehemann (Lino Ventura) im Keller ein.

Was macht ein Sex Symbol privat? Es ist verheiratet, mit immer demselben Mann: Harry Schein, Millionär, Begründer des Schwedischen Filminstituts. Er lebt in Schweden, sie in Italien - oder in ihrer Wohnung in Paris. Sie sehen sich häufig und telefonieren fast unentwegt miteinander und erhalten sich so das Gefühl der freien Wahl. Denn Ingrid Thulin paßt nun einmal nicht in ein Schema, das hat sie vom extravaganten Papa geerbt - Ingrid: „Der erste Hippie“.

Sie hat in ihrem Haus am Mittelmeer viele Tiere und Blumen, und beileibe nicht als Dekoration. Die Hauptsache ist für sie, Spaß am Leben zu haben, und sie hat ihn. Sie kann malen, klempnern und Drehbücher schreiben. Sie will Filmregie führen: Filme über Frauen, die ihren Mann stehen, ohne ein Quentchen Weiblichkeit aufzugeben. Frauen, für die „der Erfolg“ und „die Erotik“ ein glückliches Paar sind - Frauen wie Ingrid.

Tinto Brass drehte „Salon Kitty“

Filmfreunde kennen und mögen ihn: seine Phantasie, seine Begeisterungsfähigkeit und seine disziplinierte technische Perfektion. Tinto Brass ist ein im guten Sinne professioneller Filmmacher, das heißt, er hat das Handwerk von der Pike auf gelernt und kann nun mit allen Möglichkeiten hantieren und Ideen auch in filmische Tat umsetzen.

Der Anwaltssohn aus Mailand, 1933 geboren, wollte ursprünglich in Papas Praxis einsteigen und studierte deshalb Jura in Padua und Ferrara. In Venedig bekam er Kontakt zu Filmkreisen: Anwaltspraxis ade. Er experimentierte unbefangen auf 16 mm, ging nach Paris an die Cinémathèque Française. Die Neue Welle brandete gerade an. Godard war ihr unentwegt kopierter Spitzenreiter.

Tinto Brass hatte zwei formende Begegnungen: Er arbeitete als Roberto Rosselini's Assistent an der 10-teiligen Fernsehserie über Indien, und er half Joris Iven bei der Herstellung des Dokumentarfilms „Italien ist kein armes Land“. Cinéma vérité und Dokumentarstil prägten auch seine Anfänge als Regisseur. In Italien drehte er 1961 „Ca ira“ - eine Montage von Aufnahmen der Umwälzungen durch Revolutionen in aller Welt. 1962 folgte „Wer arbeitet, ist verloren“, der unter dem Titel „Il Capo al Mondo“ beim Festival in Venedig gezeigt wurde - eine Bestandsaufnahme sozialer Misere in Italien.

Kenner horchten auf, aber beliebt machte sich Tinto Brass mit diesen Themen nicht. Die Zensur wurde mobil, Produzenten bekamen lange Zähne. Dino de Laurentiis gab ihm schließlich die Chance, in dem Omnibusfilm „La mia Signora“ zwei Episoden zu betreuen. Das polierte sein Image als möglicher Kassenfüller auf. Er startete 1964 „Il Disco Volante“ (Die fliegende Untertasse), eine Science-fiction-Satire mit Alberto Sordi und Monica Vitti, stieg in den Westernsattel mit der Genre-Parodie „Yankee“, wobei er dem Produzenten harte Duelle lieferte und schließlich empört seinen Namen aus dem Vorspann tilgte.

Ewa Aulin poppte er auf als „Attraction“ (Das Mädchen aus der Carnaby Street), ging von „Nero su bianco“ zu „L'Urlo“ (Der Aufschrei) über „Drop out“ bis „Vacanza“ ans Werk. „Attraction“ propagierte sexuelle Freiheit als Angriff auf die „Pornografie des Grauens“, die im Krieg auftritt.

In „Salon Kitty“ geht Brass in dieser Richtung weiter. Hier wird die Sexualität direkt in den Dienst des Krieges, der Diktatur gestellt. Brass hat hier - mit Ingrid Thulin als Bordellchefin und Helmut Berger als gefährlichem Macht-Technokraten - seine ganzen brillanten Fähigkeiten angeboten, den Kern des Entsetzens mit schrägem Chic, schwüler Erotik und rasanten Cabaret-Szenen zu drapieren. So ist „Salon Kitty“ leicht zu konsumieren, hat aber Widerhaken genug, um das große Publikum gekonnt an die Angel zu nehmen.

Kurzzinhalt

Berlin 1940. Untergruppenführer Wallenberg läßt im Berliner „Salon Kitty“ Abhöranlagen einbauen und setzt geschulte Agentinnen als Edel-Prostituierte an, die den „Kunden“ bresante Geheimnisse und Pläne entlocken. Agentin Margaret verliebt sich planwidrig in einen Hauptmann, der Sabotage machen will. Obwohl sie von diesen Plänen nichts meldet, wird ihr Freund hingerichtet. Margaret erkennt, daß jedes im „Salon Kitty“ gesprochene Wort abgehört wird. Aus Rache für den Tod des geliebten Mannes treibt sie Wallenberg in einem erotischen Dompteur-Akt zum Geständnis seiner internen Machtgelüste und verrät ihn dann an seine Vorgesetzten. Wallenberg wird erschossen. 1943 wird sein Werk von den Bomben zerstört: Der „Salon Kitty“ hat ausgedient. Hauptdarsteller: Ingrid Thulin, Helmut Berger. Regie: Tinto Brass.